

Christiane Bomert ·
Sandra Landhäußer · Eva Maria Lohner ·
Barbara Stauber *Hrsg.*

Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit

Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit

Christiane Bomert · Sandra Landhäußer ·
Eva Maria Lohner · Barbara Stauber
(Hrsg.)

Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit

 Springer VS

Hrsg.

Christiane Bomert
Institut für Erziehungswissenschaft
Universität Tübingen
Tübingen, Deutschland

Sandra Landhäußer
Institut für Erziehungswissenschaft
Universität Tübingen
Tübingen, Deutschland

Eva Maria Lohner
Institut für Erziehungswissenschaft
Universität Tübingen
Tübingen, Deutschland

Barbara Stauber
Institut für Erziehungswissenschaft
Universität Tübingen
Tübingen, Deutschland

ISBN 978-3-658-31059-2 ISBN 978-3-658-31060-8 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-31060-8>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Stefanie Laux

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit – eine Einleitung	1
Christiane Bomert, Sandra Landhäußer, Eva Maria Lohner und Barbara Stauber	
Verhältnisbestimmungen von Care und Sozialer Arbeit	
Kämpfe um Care – feministische Analysen und Initiativen	29
Margrit Brückner	
Von Care zur Sozialen Arbeit und wieder zurück? Theoretische Überlegungen und Impulse für die Praxis	47
Maria S. Rerrich und Barbara Thiessen	
Care und Vulnerabilität als zentrale Dimensionen Sozialer Arbeit	63
Angela Janssen	
Care in der Perspektive Sozialer Reproduktion	81
Barbara Koslowski und Johanna Bröse	
Grundlegende Konfliktlinien: (Un-)Sichtbarkeiten, (De-)Professionalisierung, Prekarisierung und Ökonomisierung	
Auf der Suche nach der Sorge im Alter – der ‚globale‘ Süden als Notstopfen?	103
Cornelia Schweppe und Désirée Bender	
Heterotopie Hospiz. Eine Analyse zu Care-Arbeit im Hospiz	121
Simone Junker und Eva Maria Lohner	

Gewerkschaftliche Kämpfe um Care in Kindertageseinrichtungen	139
Stefan Kerber-Clasen und Franziska Meyer-Lantzberg	
Vergeschlechtlichung von Care im Kontext von Familie: Wie Jugendliche ihre Zukunft verhandeln und dabei zu Müttern und Erziehern werden.	153
Judith Conrads	
Soziale Arbeit bei Behinderung als Care-Arbeit. Ein Versuch der Begriffsbestimmung in drei Skizzen.	173
Kai Heneka	
Care und Soziale Arbeit. Was können stationäre Erziehungshilfen und Altenhilfe in ihrem Verständnis von Pflege- und Sorgebeziehungen voneinander lernen?	189
Carolin Ehlke, Julia Schröder und Severine Thomas	
Soziale Kämpfe – Solidarisierungen – Innovationen	
Care im Kontext von Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung. Ein Dialog mit Sandra Landhäußer und Maren Schreier	209
Sandra Landhäußer, Maren Schreier, Eva Maria Lohner und Christiane Bomert	
Infrastruktur der Solidarität im Kontext transnationaler Care-Arbeit	233
Christiane Bomert und Sarah Schilliger	
Sexarbeit ist Care-Arbeit – das spüren viele	251
Undine de Rivièrè und Kathrin Schrader	
Wohnen in kommunalen Kontexten – Partizipative und integrative Quartiersentwicklung als Strategie zur Bewältigung zunehmender Sorgebedarfe im Alter	267
Michael Lucke	
Prekäre Professionalität und Bedingungsloses Grundeinkommen	285
Ute Fischer	



Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit – eine Einleitung

Christiane Bomert, Sandra Landhäußer, Eva Maria Lohner und Barbara Stauber

„Wir brauchen keine Klatscherei, wir brauchen 4000 € brutto!“ Mit diesem Satz reagiert eine Pflegekraft auf Twitter während der Corona-Krise auf die Solidaritätsaktionen ganzer Nachbarschaften, die ihren Dank in Form von Beifall aus geöffneten Fenstern und von Balkonen übermittelten. Auch in einem Tübinger Stadtviertel wurde jede Woche lautstark und Kochtopf schlagend dem Motto „Klatschen ist gut, Krach schlagen ist besser“ gefolgt. Diese und andere (öffentlich sicht- und hörbaren) Aktionen stellten sich nicht gegen solidarische Grüße, doch sie machten deutlich: Die steigende Anerkennung von Pflege-Arbeit ist zwar dringend notwendig, geht aber für die vielen stark beanspruchten Kräfte im Pflege- und Gesundheitsbereich (oder auch im Einzelhandel) selbstverständlich nicht weit genug, denn – wie auf manchen Transparenten zu lesen war: „Applaus allein zahlt keine Miete“. Gefordert werden vielmehr eine generelle Aufwertung und Anerkennung von Pflege- bzw. Care-Arbeit, die sich in einer besseren Bezahlung, aber auch in verbesserten Arbeitsbedingungen ausdrücken müssen. Zudem umfasst der Begriff Care – der im Mittelpunkt dieses Bandes steht – nicht nur die pflegerische Arbeit, sondern „eine Vielfalt an reproduktiven,

C. Bomert (✉) · S. Landhäußer · E. M. Lohner · B. Stauber
Institut für Erziehungswissenschaft, Universität Tübingen, Tübingen, Deutschland
E-Mail: christiane.bomert@uni-tuebingen.de

S. Landhäußer
E-Mail: sandra.landhaeusser@uni-tuebingen.de

E. M. Lohner
E-Mail: eva-maria.lohner@uni-tuebingen.de

B. Stauber
E-Mail: barbara.stauber@uni-tuebingen.de

fürsorglichen, betreuenden *und* pflegenden Tätigkeiten“ (Gerhard, 2010, S. 221; Herv. d. Verf.), daher betreffen bessere Bedingungen für Care-Arbeit die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Felder.

Auch die kritischen Positionierungen, die während der Corona-Krise einmal mehr in die Öffentlichkeit rückten, wären freilich noch zu ergänzen: So liegt es u. E. auf der Hand, dass die strukturelle Misere der Care-Berufe untrennbar damit verbunden ist, wie stark dieser durchaus heterogene Bereich der Care-Berufe feminisiert bzw. gegendert ist und wie sehr er durch das internationale Lohngefälle auf den globalisierten Märkten für (weibliche) Arbeitskräfte geprägt ist: „care work is a gendered issue“ (Tarabulsi & Abou-Habib, 2020) und – das ist zwingend zu ergänzen – Care work is an intersectional issue. Die Ungleichheitsverhältnisse, die hier sichtbar werden, sind offensichtlich komplex – zu komplex, um in die Kurzform von Parolen gebracht werden zu können. Deshalb der Reihe nach ...

Gegen die skandalös schlechten Arbeitsbedingungen in verschiedenen Care-Bereichen gab es in den letzten Jahren viel organisierten Protest: Zu nennen sind hier etwa der Pflegestreik, der Erzieher*innenstreik oder die Kämpfe um bessere Arbeitsbedingungen in sozialen Berufen. Doch bei aller direkten Betroffenheit von diesen Auseinandersetzungen, bei aller Unterstützung der in diesen Kämpfen zum Ausdruck kommenden Empörung und aller Solidarisierung mit den Forderungen, wird gerade in den Arbeitskämpfen allzu oft übersehen, um welch *grundsätzliches Thema* es geht, wenn wir von Care sprechen: Es geht nicht nur um die Erwerbsförmigkeit von Care und deren Bedingungen, sondern um eine *generelle* Aufwertung und Anerkennung dessen, was in diesen Bereichen gesellschaftlich notwendiger Arbeit alltäglich – auch jenseits der Erwerbssphäre – geleistet wird, *und von wem*. Darauf haben feministische Bewegungen immer wieder hingewiesen und auch die Gender Studies betonten und betonen aktuell erneut diese grundlegenden Dimensionen von Care: Das Paradox, dass wir schlichtweg nicht zusammenleben könnten ohne Care-Arbeit – „Ohne Care geht gar nichts. Nicht mal leben“ (Villa, 2018) –, dass aber gerade diese Arbeit immer irgendwie ‚nebenbei‘ geleistet werden muss und so tendenziell unsichtbar bleibt. Ursache dafür ist die nach wie vor bestehende „Zentralität der Erwerbsarbeit“ (Scheele, 2019, S. 24) innerhalb einer kapitalistischen Marktökonomie, die den Bereich der Sorge weiterhin absplattet (vgl. ebd.) – und Ursache ist auch, dass nicht erwerbsförmige Care-Arbeit, trotz einer immens gestiegenen weiblichen Erwerbstätigkeit, nach wie vor extrem feminisiert ist (siehe hierzu auch den Beitrag von *Barbara Koslowski* und *Johanna Bröse* in diesem Band). Diese Feminisierung von Care, die in der Traditionslinie einer quasi-natürlichen Zuständigkeit von Frauen* für Sorge steht, sorgt dafür, dass Care-Arbeit auch dann, wenn sie bezahlt wird, häufig prekär ist. Und selbst wenn sie professionell

erbracht wird, ist sie nie vor der Gefahr der Prekarisierung gefeit, wie das Beispiel der Krankenpflege in den Krankenhäusern zeigt.

Die Soziale Arbeit müssen diese Debatten um Care im Kern beschäftigen, nicht zuletzt, weil Care zentraler Bestandteil verschiedener Handlungsfelder der Sozialen Arbeit ist und sie selbst in verschiedenen Care-Kontexten agiert. Dabei hat sie sich als gesellschaftliche Akteurin auch für gesellschaftspolitische Fragen zu interessieren – etwa für Fragen danach, wie wir als Gesellschaft leben und arbeiten wollen und was wir für ein *anderes* Zusammenleben und Arbeiten brauchen (vgl. dazu etwa Aulenbacher et al., 2014). Doch gleichzeitig hat sie sich den hieraus entstehenden Professionalisierungsfragen zu stellen. Diese könnten lauten: Wie kann sozialarbeiterische Professionalität dafür sorgen, dass professionelles Wissen und Laienexpertise nicht gegeneinander ausgespielt werden? Wie kann sie das bislang Abgewertete und Unsichtbare sicht- und anerkennbar machen? Spätestens hier schließt sich wieder der Kreis, denn letzteres verweist auf die Frage: Wie kann Soziale Arbeit für bessere Bedingungen eintreten? Wo liegt diesbezüglich ein durchaus professioneller Politisierungsauftrag? Wo kann und muss Soziale Arbeit auch im Sinne einer weltweiten Geschlechtergerechtigkeit deutlicher und lauter werden? Und wo liegen ihre Grenzen, wo geht es stattdessen um Fragen eines in vielfacher Hinsicht gerechteren ökologischeren Zusammenlebens und Wirtschaftens weltweit?

Care umfasst, wie bereits erwähnt, „die Gesamtheit der familiären Sorgearbeit als auch Erziehungs- und Betreuungstätigkeiten in Institutionen wie Kindergärten, Schulen und Altersheimen“ (Winker, 2011, S. 336). Wie eng diese verschiedenen Dimensionen von Care zusammenhängen, wurde nicht zuletzt während der vergangenen Monate, die unter dem Einfluss der Bekämpfung einer Pandemie standen, sehr deutlich. *Weil* Erziehungs- und Betreuungstätigkeiten in Institutionen so nicht mehr stattfinden konnten, musste zu Hause noch mehr ‚nebenbei‘ geleistet werden, *weil* Care-Arbeit zwischen Familien und Pflegeheimen nicht mehr aufgeteilt werden konnte, mussten Pflegekräfte in den Institutionen noch mehr Care leisten. Und nicht zuletzt wurde auch eine tiefe soziale Kluft deutlich zwischen denen, die sich – schlecht bezahlt – rund um die Uhr für Pflege aufreiben und dabei oft gleichzeitig einem extremen Infektionsrisiko aussetzen mussten und Anderen, für die ‚stay at home‘ eine lebbare Option darstellte. Dass ‚home-office‘ dabei etwas völlig Unterschiedliches bedeutet für Personen mit und ohne Betreuungsaufgaben, auch dies wurde im letzten Jahr deutlich. Diesbezüglich wurde von einigen Kommentator*innen auf die Gefahr eines roll-back in den Geschlechterverhältnissen hingewiesen, die u. a. der Wegfall öffentlicher Kinderbetreuung mit sich bringt (vgl. Gerhard & Speck, 2020).

Der vorliegende Band hat zum Ziel, diese verschiedenen Dimensionen von Care ins Verhältnis zu Sozialer Arbeit zu setzen und diese wechselseitige Verknüpfung kritisch zu beleuchten. Der Arbeitsprozess zu diesem Band startete jedoch unter anderen Bedingungen – politisch brisant waren sie zwar damals auch schon, doch diese Brisanz wurde zugespitzt durch die Bedingungen für Care unter den vielfältigen Auswirkungen der Pandemie. Die Relevanz einer solchen Verhältnisbestimmung ergibt sich aus der Beobachtung, dass Care im Kontext der Sozialen Arbeit bislang kaum explizit behandelt wird. Mit dem im Titel enthaltenden Imperativ ‚Care!‘ möchten wir daher eine vermehrte Auseinandersetzung in der Sozialen Arbeit anregen und ausdrücklich zu dieser aufrufen. Der Band begreift sich hierbei als eine Sammlung von – zweifelsfrei nicht vollständigen – Perspektiven zum Thema Care, mit denen wir die Debatte anreichern und weiterführen möchten. Er setzt sich zum Teil aus überarbeiteten Beiträgen zum 44. Sozialpädagogiktag der Universität Tübingen zum Thema ‚Who cares? Zur gesellschaftlichen Neubewertung von Sorge‘ im November 2018 zusammen, ergänzt um Perspektiven, die nachträglich angefragt wurden. Im Folgenden werden zunächst Delegations-, Feminisierungs-, Entwertungs- und Prekarisierungsprozesse im Kontext von Care aufgezeigt und verschiedene Verbindungen von Sorge und Sozialer Arbeit skizziert. Beides versteht sich als Überblick, der die einzelnen Beiträge des Bandes aufgreift und verbindet.

Who Cares? Care-Relationen im Kontext von Delegations-, Feminisierungs-, Entwertungs- und Prekarisierungsprozessen

In der Doppeldeutigkeit der Frage *Who cares?* steckt nicht nur der Hinweis auf die generelle Anerkennungsmisere, sondern auch auf diejenigen, die hierin am stärksten engagiert (und adressiert) sind: *Unbezahlte* Care-Arbeit im sogenannten Privatbereich wird bis heute zu einem großen Anteil von Frauen* geleistet. Aktuelle Analysen zur Zeitverwendung in Deutschland zeigen, dass Frauen* rund 27 h für die Haushaltsführung und Betreuung der Familie aufwenden, Männer* hingegen 18,5 h pro Woche – der Unterschied beträgt also ca. 8 Wochenstunden oder einen ganzen Fulltime-Arbeitstag. Bei Paaren mit Kindern beträgt dieser Unterschied im Durchschnitt sogar rund 19 Wochenstunden (vgl. Klünder & Maier-Gräwe, 2017, S. 72) und ist damit mehr als doppelt so hoch. Werden die Zeitmuster von Frauen* und Männern* von 2001/2002 mit denen der Jahre 2012/2013 verglichen, wird deutlich, dass sich diese für die Frauen* verändert haben, für Männer* jedoch kaum: „So wenden Frauen mehr Zeit für Erwerbsarbeit auf und weniger Zeit für soziale Aktivitäten bei gleichbleibendem zeitlichen Umfang der Kinderbetreuung. (...) Frauen [kürzen ferner] die Zeit für verschiedene Haushaltstätigkeiten, um mehr Zeit für Erwerbsarbeit zu haben“

(Sellach & Libuda-Köster, 2017, S. 43). Trotz veränderter Prioritätensetzung und weniger sozialer Aktivitäten ist die Struktur der innerfamiliären Arbeitsteilung insbesondere bei Eltern mit Kindern unter 18 Jahren nach wie vor stabil (vgl. ebd.). Auch lässt sich insgesamt zwar ein Anstieg der Erwerbsbeteiligung von Frauen* mit minderjährigen Kindern im Haushalt von 65,4 % (2008) auf 73,9 % (2018) feststellen (vgl. Statista, 2020), jedoch betrifft dies nicht ihr geleistetes Erwerbsarbeitsvolumen. Dieses stagniert aufgrund erhöhter Teilzeitbeschäftigungsraten¹ seit Jahren², sodass sich die Zahl der vollzeitbeschäftigten Frauen* mit 7,9 Mio. zwischen 2008 und 2018 nicht verändert hat, die Zahl der teilzeitbeschäftigten Frauen* jedoch um 2,8 Mio. angestiegen ist³ (von 4,4 Mio. im Jahr 2008 auf 7,2 Mio. im Jahr 2018; vgl. Bundesagentur für Arbeit, Statistik, 2019, S. 10). Die Umverteilung von Erwerbsarbeit erfolgt damit nicht zwischen Frauen* und Männern*, sondern lediglich zwischen Frauen* (vgl. Weiss, 2007, S. 46).

Häufig wird der *Gender Care Gap*, also die Ungleichverteilung der Haushaltsaufgaben, mit der höheren Teilzeiterwerbsquote der Frauen* und dem dadurch erhöhten Zeitbudget für Hausarbeit begründet (*Time-Availability-Argument*). Eine differenzierte Beobachtung zeigt jedoch: Auch an *erwerbsfreien* Tagen verbringen Frauen* 1,5 h mehr Zeit mit Hausarbeit und Kinderbetreuung. Dies macht deutlich, dass „sich die Ungleichverteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung nicht vollständig durch die Ungleichverteilung der Erwerbsarbeit erklären lässt“ (Samtleben, 2019, S. 143). Muster und Routinen aus der Woche wirken in die erwerbsfreien Tage hinein (vgl. ebd.).

Neben der Kinderbetreuung zeigt sich die Ungleichverteilung der Aufgaben auch für den Bereich der häuslichen Pflege und Betreuung älterer Menschen: Werden (Schwieger-)Eltern oder andere Angehörige pflegebedürftig, werden diese zu 80,2 % im Privathaushalt versorgt (19,8 % demgegenüber vollstationär im Heim) (Destatis, 2020). Hierbei sind mit 70 % nach wie vor Frauen* in der Hauptverantwortung. „Sie leisten durchschnittlich 21 h pro Woche unbezahlte

¹Aufgrund der andauernden Einkommensunterschiede fördert das Ehegattensplitting weiterhin die Kombination aus Vollzeitbeschäftigung und eine Teilzeitbeschäftigung (Stichwort: Modernisiertes Ernährermodell; vgl. auch Berghahn, 2004).

²Die Zunahme der Frauen*erwerbsarbeit ist mit einem „allgemeinen Zuwachs von Dienstleistungen verbunden“ (Senghaas-Knobloch, 2008, S. 224).

³Die Anzahl der vollzeitbeschäftigten Männer* ist von 14,0 Mio. (2008) auf 15,6 Mio. (2018) leicht gestiegen, ebenso die Anzahl der teilzeitbeschäftigten Männer* von 0,9 Mio. (2008) auf 1,9 Mio. (vgl. Bundesagentur für Arbeit 2019, S. 10).

Sorgearbeit und kombinieren diese in 65 % der Fälle mit Berufstätigkeit“ (Knauth & Deindl, 2019, S. 3). Dass bei 34 % der pflegenden Angehörigen die Erwerbsarbeit zu Beginn dieser Pflgetätigkeiten eingeschränkt, bei 15 % komplett aufgegeben wird (vgl. Nowossadeck et al., 2016, S. 3), lässt sich als Ausdruck für die fehlende Möglichkeit, Pflege und Erwerbsarbeit zu vereinbaren, deuten. Pflegeheime sind für die zu Pflegenden und ihre Angehörigen häufig keine ernsthaft erwogene Alternative (vgl. Emunds, 2016, S. 22 ff.). Hinzu kommt, dass in der ambulanten und stationären Pflege der herrschende Kostenwettbewerb und insbesondere der Fachkräftemangel⁴ dazu führen, dass Pflegeheime⁵ den Bedarf nicht decken können und Anfragen ablehnen müssen⁶ (vgl. Isfort et al., 2018, S. 26 f.). Diese Situation führt zu einer zunehmenden Transnationalisierung von Sorge, indem immer mehr Pflegebedürftige aus Deutschland im globalen Süden gepflegt werden (siehe dazu den Beitrag von *Cornelia Schwepe* und *Désirée Bender* in diesem Band) oder Pflegehaushalte in Deutschland eine meist aus Osteuropa stammende Care-Arbeiter*in für die Pflege und Betreuung einstellen, die mit im Hause lebt (vgl. Hielscher et al., 2017, S. 94 ff.; siehe dazu auch den Beitrag von *Christiane Bomert* und *Sarah Schilliger* in diesem Band). Aufgrund der geografischen Nähe kommen die meisten der Beschäftigten aus Polen, gefolgt von Migrant*innen aus Tschechien, der Slowakei und Ungarn (vgl. Haubner, 2014, S. 13; Rodrigues et al., 2013, S. 80). Um jedoch eine „preiswerte Alternative zum Pflegeheim“ (Werbeslogan der Agentur Vitalassist) zu sein und eine durch die Vermittlungsagenturen versprochene Rundumversorgung gewährleisten zu können, wird in Deutschland immer wieder gegen das Arbeitszeitgesetz und gegen die Bestimmungen zum gesetzlichen Mindestlohn verstoßen (vgl. Hielscher et al., 2017, S. 97). Für diese geltenden Bestimmungen treten bislang jedoch nur wenige gesellschaftliche

⁴Die Ergebnisse des Pflegeethermometers 2018 zeigen, dass sich der Fachkräftemangel „als erlösrelevant und einschränkend bezogen auf betriebliche Entwicklungen [erweist]. Jede vierte Einrichtungsleitung gibt an, dass sie aufgrund des Personalmangels die betrieblichen Ziele in 2017 nicht erreichen kann. 34 % äußern, dass sie strategische Entwicklungen aufgrund eines Personalmangels in der Pflege nicht vornehmen können“ (Isfort et al., 2018, S. 3).

⁵Auch stehen andere Modelle, wie die sog. *Alten-WGs* oder Mehrgenerationshäuser, „nur in geringer Zahl und meist nur in Großstädten zur Verfügung“ (Karakayali, 2010, S. 153).

⁶„71 % der [befragten Pflege-]Einrichtungen geben an, dass Wartelisten auf vollstationäre Langzeitpflegeplätze bestehen. Dies korrespondiert mit der Aussage, dass 83 % in den vergangenen drei Monaten Anfragen zur Aufnahme in die Langzeitpflege ablehnen mussten“ (Isfort et al., 2018, S. 1).

Akteur*innen ein bzw. werden die Interessen der Frauen* nur selten wirksam unterstützt (vgl. Schilliger & Schilling, 2017, S. 107 f.; Bomert, 2020, S. 5 ff.). Die Entwertung migrantischer Care-Arbeit erfolgt jedoch nicht nur durch die ausbeuterischen Arbeitsverhältnisse in den hiesigen Pflegehaushalten: Durch die (Pendel-)Migration nach und Erwerbsarbeit in Deutschland können die Beschäftigten in ihrem Herkunftskontext keine Sorgeverpflichtungen mehr übernehmen. Deshalb werden diese (phasenweise) ebenfalls ausgelagert, jedoch nicht – wie lange Zeit angenommen – in Form einer globalen Kettenreaktion an abermals migrierte Frauen*. Vielmehr werden die Betreuungsarrangements von weiblichen Familienmitgliedern, in der Regel von Großmüttern, übernommen (vgl. Lutz & Palenga-Möllnbeck, 2011, S. 24; Ducu, 2012, S. 91). Die Folge ist, dass der Wert der Care-Arbeit entlang der Kettenglieder abnimmt und am Ende oft zu einer unbezahlten Tätigkeit von Frauen* wird (vgl. Müller & Eppinger, 2010, S. 18).

Damit wird deutlich, wie stark Care als „gendered issue“ (Tarabulsi & Abou-Habib, 2020) zu betrachten ist, und wie stark Care gleichzeitig intersektional mit anderen sozialen Ungleichheiten verwoben ist: Die komplexen Ungleichheitslagen, in denen Geschlechter-, Herkunfts-, soziale und alters- wie körperbezogene Unterschiede (und kontextbezogen viele andere mehr) ineinandergreifen, spiegeln sich in Care-Verhältnissen wie in einem Brennglas und machen Care zu einem Paradebeispiel für intersektionale Analysen.

Auch im ehrenamtlichen bzw. freiwilligen Engagement zeigen sich Geschlechteraspekte: Während ehrenamtliches Engagement generell etwas stärker von Männern* geleistet wird (die Engagementquote von Frauen* (ab 18 Jahren) liegt bei 40,4 % (im Jahr 2001/2002 bei 42,0 %), bei Männern* bei 41,7 % (im Jahr 2001/2002 noch bei 47,6 %)), ist in den Engagementbereichen „der von engagierten Frauen am meisten favorisierte Bereich [...] der von ‚Kirche und Religion‘ (12 %), gefolgt vom ‚sozialen Bereich‘ (8,8 %) sowie ‚Schule/Kindergarten‘ (8,7 %)“ (Burkhardt et al., 2017, S. 183). Männer* sind – mit Ausnahme der Religion (9 %) – demgegenüber in den Bereichen ‚Sport/Bewegung‘ (10 %) und ‚Freizeit und Geselligkeit‘ (8 %) aktiv, nur zu geringen Anteilen in den Bereichen ‚Soziales‘ und ‚Schule/Kindergarten‘ (vgl. ebd.). Engagementbereiche, in denen es um Care geht, sind damit stark weiblich konnotiert.

Wer zahlt den Preis für unterbewertete Care-Arbeit?

Die individuellen und gesellschaftlichen Folgen und wechselseitigen arbeitsmarktbezogenen Begründungszusammenhänge des *Gender Care Gaps* sind vielfältig und rufen diverse neue Ungleichheiten hervor: Diese reichen vom *Gender Pay Gap*, welcher derzeit bei durchschnittlich 21 % liegt, zum enormen *Gender Pension Gap* von 43 % in Westdeutschland und 12 % in Ostdeutschland

(vgl. Hipp & Molitor, 2016, S. 69), welcher zur hohen Altersarmut von Frauen* führt. Zu nennen sind hier aber auch die ungleichen Chancen bei der Jobsuche von Müttern (vgl. Hipp, 2020) oder die höchst widersprüchlichen Anforderungen an Mütter im Kontext der gegenwärtigen Elternschafts- und Familiendiskurse, in denen immer wieder eine vermeintlich paritätische Ordnung der Sorge herausgestellt wird, auf die die Mütter reagieren müssen (vgl. Seehaus, 2015, S. 73 ff.). Bereits in den Lebensentwürfen und Subjektpositionierungen von Jugendlichen ist die vergeschlechtlichte und für die Frauen* mit Spannungen verbundene Arbeitsteilung festgeschrieben (siehe dazu den Beitrag von *Judith Conrads* in diesem Band).

Berufliche Care-Arbeit, hier verstanden als die Beschäftigung in den sogenannten SAHGE-Berufen⁷, wird zu 80 % von Frauen* ausgeübt (vgl. Zweiter Gleichstellungsbericht, 2017, S. 142). Im Gegensatz zu Arbeitsplätzen und Berufen in industriellen Sektoren, die „weitgehend männlich konnotiert, höher bewertet, besser bezahlt und mit weitaus besseren Entwicklungs- und Aufstiegschancen verbunden sind“ (ebd.), werden viele Arbeitsplätze und Berufe in personenbezogenen und sozialen Dienstleistungsberufen als „externalisierte Funktionen von Privathaushalten“ (ebd.) abgewertet. Dennoch, „Rahmenbedingungen, Finanzierungsstrukturen und Dienstleistungsmärkte sind für die unterschiedlichen SAHGE-Berufe und Tätigkeiten differenziert zu betrachten. Gemeinsam ist ihnen die Heterogenität der Anbieterstrukturen; dies führt zu sehr unterschiedlichen Arbeitsbedingungen und Einkommen innerhalb eines Berufsfeldes“ (Zweiter Gleichstellungsbericht, 2017, S. 143). So führt etwa eine zunehmend heterogene Trägerstruktur in der – hier exemplarisch vorgestellten – betrieblich organisierten Altenpflegearbeit dazu, dass es keine flächendeckenden Tarifverträge in der Pflegebranche gibt und im *stationären* Pflegebereich die meisten Pflegekräfte bei privaten Trägern *ohne* Tarifbindung beschäftigt sind. Im *ambulanten* Pflegebereich zeigen sich aufgrund des hohen Anteils an Teilzeitbeschäftigungen und geringfügigen Anstellungen von Frauen* überwiegend atypische Arbeitsverhältnisse (vgl. Schmidt, 2017, S. 90 f.). Auch werden die bereits prekären Arbeitsbedingungen in der Altenpflegearbeit durch die Ökonomisierungsprozesse im Gesundheitsbereich weiter verschärft.

Auch Beschäftigungsverhältnisse in der Sozialen Arbeit sind zu 32 % atypisch, d. h. befristet und haben die Form von Teilzeit. Hierbei sind die Teilzeitbeschäftigungsverhältnisse jedoch zu 80 % auf die Entscheidung der Angestellten

⁷ Umfasst Berufe im Bereich Soziale Arbeit, Haushaltsnahe Dienstleistungen, Gesundheit und Pflege sowie Erziehung (Zweiter Gleichstellungsbericht, 2017, S. 142).

zurückzuführen (vgl. Beher & Fuchs-Rechlin, 2013, S. 59; Bröring & Buschmann, 2012, S. 37; Henn et al., 2017, S. 14). Die Höhe des Brutto-Monatseinkommens liegt durchschnittlich bei 2827 € (vgl. Bispinck et al., 2012, S. 5) und wird „im Wesentlichen vom Tätigkeitsbereich, der Betriebsgröße, dem Standort, der Tarifbindung, einer Befristung, dem Geschlecht sowie der Berufserfahrung der Beschäftigten beeinflusst“ (Henn et al., 2017, S. 13). Häufig finden universitäre Abschlüsse oder Zusatzausbildungen von Fachkräften in der freien Wohlfahrtspflege keine bzw. kaum eine monetäre Anerkennung. Verschiedene Befunde zu den Folgen hoher Arbeitsbelastungen in der Sozialen Arbeit machen ferner deutlich, dass sich „schlechte Arbeitsbedingungen auf die Qualität der professionellen sozialen Dienstleistung, das psychische und physische Wohlbefinden der Arbeitnehmer_innen und schließlich auch auf die Stabilität der Organisation auswirken“ (ebd., S. 16).

Immer häufiger öffentlich sichtbar sind die Arbeitskämpfe in Krankenhäusern, in der Altenpflege, in Kindertagesstätten und der Behindertenhilfe, die sich an den beschriebenen prekären Beschäftigungsbedingungen entzünden (vgl. zum Überblick etwa Rudolph & Schmidt, 2019; Widersprüche, 2017). Zu nennen sind hier etwa der ‚Streik der Erzieher*innen‘ im Jahr 2016 oder der medial begleitete Pflegestreik der Beschäftigten der Charité Berlin im Jahr 2017. Diese und weitere Beispiele zeigen, dass insgesamt die Bereitschaft der Beschäftigten steigt, sich kollektiv und öffentlich Gehör zu verschaffen, auch aufgrund der schnell spürbaren Folgen der Streiks für die Care-Receiver und des gestiegenen gesellschaftlichen Bewusstseins, dass es „in Bereichen der sozialen Daseinsvorsorge systematische Probleme gibt, die aktuell oder zukünftig (fast) alle Menschen betreffen oder betreffen können“ (Artus et al., 2017, S. 7 f.).⁸ Diese Kämpfe um bessere Arbeitsbedingungen in sozialen Berufen machen deutlich, welche Größenordnung das Problem der Prekarisierung von Care-Arbeit erreicht hat.⁹ Nicht selten wird beklagt, dass dies nicht nur die Würde derer, die betreut werden müssen, verletzt, sondern auch die Würde derer, die diese Arbeit

⁸Trotz dieser allgemein feststellbaren erhöhten Organisierungsbereitschaft zeigt sich jedoch auch, dass die Voraussetzungen für eine Mobilisierung zwischen den verschiedenen Care-Arbeitsbereichen erheblichen branchen- und fallbezogenen Unterschieden unterliegen (vgl. ebd., S. 9; Nowak, 2013, S. 73).

⁹Obschon der ‚Streik der Erzieher*innen‘ im Jahr 2016 die Hoffnung auf eine veränderte öffentliche Wahrnehmung und Anerkennung schürte, war das Ergebnis ernüchternd: „Je länger der Streik dauerte, desto offensichtlicher war die Ent-Solidarisierung der (betroffenen) Öffentlichkeit und das Ergebnis des Streiks beinhaltete teilweise nur marginale Erhöhungen des Einkommens“ (Auth & Rudolph, 2017, S. 13).

leisten. Dies tritt nicht nur im Alter und bei Pflegebedürftigkeit zutage, schon bei kleineren Erkrankungen von Eltern, Kindern oder Älteren wird die Prekarität von Kinderbetreuung oder Pflegearbeit offenkundig: Care-Arbeit ist in dieser Gesellschaft (zu) wenig wert. Den wirklichen Preis für diese Arbeit zahlen diejenigen, an die Care delegiert wird – und das sind traditionell Frauen* (bzw. diejenigen, die diese aufgrund von Feminisierung von Zuständigkeit und zugeschriebener ‚Kompetenz‘ auch im beruflichen Sektor fast automatisch weniger prestige- und karriereträchtige Arbeit leisten). Den Preis zahlen auch diejenigen marginalisierten Gruppen am Arbeitsmarkt, auf die Care-Arbeit ausgelagert wird, wie etwa die Arbeitsmigrant*innen, die diese Arbeit unter meist hochgradig prekären Bedingungen leisten und dabei ihren eigenen Fürsorgeverpflichtungen kaum mehr nachkommen können und diese wiederum delegieren müssen.

Die genannten Delegations-, Feminisierungs-, Entwertungs- sowie Prekariierungsprozesse treffen auch auf die Soziale Arbeit zu, gleichzeitig gilt es, die komplexe Gemengelage dieser Prozesse im Kontext von Care und Sozialer Arbeit durch Forschung zu analysieren und sichtbar zu machen. Einseitige und unterkomplexe Lösungen greifen zu kurz, wie sie nicht zuletzt die Forderungen nach „mehr Männer in KITAS“ (kritisch: Diewald, 2018) oder nach „mehr Männer in die Soziale Arbeit“ (kritisch: Fegter, 2013; Rose & May, 2014) generell widerspiegeln. Vielmehr müssen die verschiedenen Brennpunkte der Care-Krise, wie die Betreuung und Erziehung, Alltagsversorgung und Pflegebedarfe sowie (undokumentierte) Care-Tätigkeiten im Privathaushalt, die bisher meist unabhängig voneinander diskutiert wurden (vgl. Brückner, 2015, S. 31), „sozialräumlich (...) systematisch zusammenhängend und aus der Perspektive der AdressatInnen“ (Rerrich & Thiessen, 2015, S. 25) herausgearbeitet werden (siehe hierzu *Sandra Landhäußer, Maren Schreier, Eva Maria Lohner* und *Christiane Bomert* in diesem Band). Grundlegend für eine entsprechende Analyse aus der Perspektive der Sozialen Arbeit ist, so argumentieren wir, zunächst eine Verhältnisbestimmung von Sorge und Sozialer Arbeit. Zu dieser wollen wir mit dem vorliegenden Band beitragen.

Vielfältig verknüpft – Zu den Verbindungen von Sorge und Sozialer Arbeit

Grundlegend sind Care und Soziale Arbeit auf vielfältige Art und Weise verknüpft, wie sich aus einer historischen oder einer wohlfahrtsstaatlichen Perspektive zeigen lässt, aber auch mit Blick auf professionelles Handeln, die eigene Selbstsorge, nicht zuletzt von Fachkräften Sozialer Arbeit oder die Rolle Sozialer Arbeit im Kontext sozialer Kämpfe im Care-Bereich (siehe hierzu den Beitrag von *Margrit Brückner* in diesem Band).

Sorge und Soziale Arbeit in historischer Perspektive – Soziale Arbeit als Fürsorge-Wissenschaft: Folgt man Richard Münchmeiers Vorschlag einer „Diskursgeschichte Sozialer Arbeit“ (2018) – ein Vorschlag, mit dem er das Problem umgeht, an ganz unterschiedlichen Aspekten eine (dann immer unterschiedliche) „Geschichte Sozialer Arbeit“ zu rekonstruieren–, dann ist diese vor allem durch eine (historisch neue) Pädagogisierung sozialer Probleme zu charakterisieren. Diese Pädagogisierung ist freilich eng verknüpft mit (gegenderten) Vorstellungen von Care: So lässt sich historisch eine Arbeitsteilung zwischen materieller Daseinsvorsorge als dem Feld der Sozialpolitik und personenbezogenen Hilfsangeboten als dem Feld Sozialer Arbeit feststellen. Dies lässt sich bereits an der Konstruktion des Elberfelder Systems der Armenfürsorge zeigen, also noch lange vor den Bismarck’schen Sozialgesetzen, wird aber mit der zunehmenden Institutionalisierung sozialer Sicherung und sozialarbeiterischer Angebote umso deutlicher. Diese Arbeitsteilung sieht Münchmeier als Voraussetzung für die Abgrenzung von Sozialpädagogik als Fürsorgewissenschaft von der Soziologie und der Sozialpolitik (vgl. auch Bauer, 2017). Dabei waren es nie nur staatliche Impulse, die diese Diskursgeschichte prägten, sondern auch die Impulse sozialer Bewegungen, allen voran der Frauenbewegung, die die Verberuflichung pädagogisierter Hilfe und Unterstützung vorantrieben, weil hierin ein legitimes Feld ökonomischer Verselbstständigung von Frauen* lag. Dies ist ein aus heutiger Sicht spannender Subjektivierungszusammenhang: Der legitime Weg zur Anerkennung weiblicher Berufstätigkeit konnte nur mit der Unterwerfung unter ganz bestimmte Weiblichkeitsklischees durchgesetzt werden. Mit dem Konzept der ‚geistigen Mütterlichkeit‘ wurde also weibliche Berufstätigkeit um den Preis einer Festschreibung gegendeter Zuständigkeiten für Care erkaufte. Impulse der Jugendbewegung, die die Jugendpflege zur Folge hatten, lassen den Machtaspekt, den Care-Verhältnisse immer auch bergen, deutlich zutage treten – einschließlich politischer Indienstnahme und Instrumentalisierung, wie unter dem Nationalsozialismus, aber auch im Nachkriegsdeutschland. Care als elementares Bindeglied, das eine Gesellschaft zusammenhält, Care als feminisierter und prekär professionalisierter Bereich, Care als durchaus auch machtvoller Zusammenhang – dies alles kann über eine Professionalisierungsgeschichte Sozialer Arbeit deutlich gemacht werden.

Care als Analysekategorie von Wohlfahrtsstaaten: Ein Schwerpunkt in den international und national geführten Diskussionen um Care sind die ökonomischen und politischen Strukturen, die die Verteilung und Bedeutung von Care in einer Gesellschaft prägen (vgl. Winker, 2011, S. 336). Care ist damit nicht nur eine Tätigkeit, sondern auch „ein Status, mit dem verschiedene Rechte der Mitglieder

einer Gesellschaft verbunden sind: die Rechte derjenigen, die Care-Arbeit leisten, und die Rechte derjenigen, die Care erhalten“ (Visel, 2018, S. 548). Wohlfahrtsstaaten in Europa bauen zu einem erheblichen Teil auf Betreuungsleistungen auf, die im familialen Umfeld – und hier von Frauen* – geleistet werden. Unterschiede lassen sich dahin gehend identifizieren, „wie diese familialen Leistungen staatlicherseits unterstützt und gesteuert werden bzw. durch welche Leistungen familiäre Betreuungsarbeit ergänzt oder ersetzt wird“ (Appelt, 2014, S. 103). Eine wohlfahrtsstaatsvergleichende Analyse mit Blick auf care regimes erlaubt in Anlehnung an die Kategorisierung von Sigrid Leitner eine Einordnung der Familienpolitiken auf der Ebene von starker und schwacher Familialisierung bzw. De-Familialisierung (Ostner, 2011, S. 471 ff.). Mit diesem Modell lässt sich veranschaulichen, inwiefern Familien vielfältige Möglichkeiten haben, Sorge zu erbringen oder auch nicht zu erbringen, weil de-familialisierende Möglichkeiten bereitstehen. Die größten Handlungsräume stehen Familien hier in der Kombination von starkem Familialismus und De-Familialismus (optionaler Familialismus) zur Verfügung, weil hier „ein etabliertes Recht, sorgen/betreuen zu können, ohne sorgen zu müssen“ (ebd., S. 472) vorliegt.

Die zuvor beschriebenen Care-Zuständigkeiten zeigen für den deutschen Kontext (und für die meisten anderen europäischen Länder) ein vorherrschendes „modernisiertes Ernährermodell“ in Paarfamilien, in denen – wie oben erläutert – Männer* in Vollzeit und Frauen* in Teilzeit arbeiten und die Hauptverantwortung für die Familiensorge übernehmen (vgl. Leitner et al., 2004). Vor diesem Hintergrund lässt sich zeigen, dass neben dem Recht auf Sorgen, ohne zu müssen, auch die Verteilung von Carearbeit auf unterschiedliche Schultern relevant und nicht zuletzt von wohlfahrtsstaatlichen Rahmenbedingungen beeinflusst ist. In Anlehnung an Hochschild lassen sich hier vier Sorge-Leitbilder unterscheiden (vgl. Ostner, 2011, S. 473 ff.): In der als traditionell bezeichneten Lösung wird Frauen* die unbezahlte Sorgearbeit zugewiesen; im postmodernen Leitbild werden Sorgebedarfe wegdefiniert; im ‚kalt-modernen‘ Sorgemodell sind Sorgebedarfe anerkannt und komplett entfamilialisiert; im Bild einer ‚warmen Sorge‘ geht es darum, Sorge zwischen Markt, Staat und Familie sowie gleichzeitig zwischen den Geschlechtern aufzuteilen. Die unterschiedlichen Modelle greifen das aktuelle Sorge-Defizit auf – sie veranschaulichen damit einerseits aktuelle Umgangsweisen und bieten andererseits Perspektiven für zukünftige Entwicklungen (vgl. ebd.).

Soziale Arbeit agiert in Care-Kontexten: Soziale Arbeit ist in Bereichen tätig, in denen es um Pflege, Unterstützung, Sorge, Erziehung, Betreuung und Haus-haltsarbeit – und damit um Care – geht, d. h. in der Sozialen Arbeit mit Familien

sind etwa familiäre Careaufgaben Gegenstand der Bearbeitung. Mit ihren vielfältigen Angeboten der Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungseinrichtungen unterstützt die Soziale Arbeit etwa Familien mit Erziehungsschwierigkeiten, Eltern in konflikthaften Lebensabschnitten und/oder Paarbeziehungen, werdende Mütter bzw. Eltern, alleinerziehende Mütter oder Väter, belastete Familien oder von Überschuldung und Obdachlosigkeit bedrohte Familien (vgl. Euteneuer et al., 2018, S. 395). In den Beziehungen zwischen den Fachkräften und Adressat*innen ist jedoch immer wieder auch das Verständnis von Care bzw. guter Sorge zentraler Aushandlungsaspekt: etwa, wenn es um die *Erziehungsfähigkeit* von Eltern in sozialpädagogischen Handlungsfeldern geht, die wirkmächtig von den Familienbildern und Vorstellungen von ‚guter Elternschaft‘ der Professionellen geprägt sind. Verschiedene Studien zeigen, „ob eine Familie etwa als grundsätzlich unterstützungs- oder bildungsbedürftig oder als weitgehend unabhängig und hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder als erstzuständig gesehen wird, beeinflusst maßgeblich die pädagogische Praxis“ (Bauer et al., 2014, S. 14). Care als Reflexionsfolie hat damit auch eine „Erklärungs- und Rechtfertigungsfunktion für das pädagogische Handeln“ (vgl. ebd.).

Care als professionelle Praxis der Sozialen Arbeit: Care ist außerdem zentraler Bestandteil verschiedener Handlungsfelder Sozialer Arbeit, in denen Soziale Arbeit erwerbsförmige Care-Arbeit erbringt (siehe dazu die Beiträge von Kai Heneka, Stefan Kerber-Clasen und Franziska Meyer-Lantzberg, Carolin Ehlke, Julia Schröder und Severine Thomas, Michael Lucke, Simone Junker und Eva Maria Lohner). Dies ist beispielsweise in Kindertageseinrichtungen, in den (teil-)stationären erzieherischen Hilfen sowie in Tageseinrichtungen für ältere Menschen oder Menschen mit Behinderung der Fall. Jede Form von Sorgearbeit kann generell auch als Beziehungsarbeit beschrieben werden, da Sorgebeziehungen zwischen Sorgegebenden und -nehmenden für Sorgearbeit konstitutiv sind. Dazu gehört eine Arbeit an den Gefühlen, da die Gestaltung der Beziehung eine berufsangemessene Umgangsweise mit den eigenen Gefühlen sowie jenen des Gegenübers verlangt (vgl. Ostner, 2011, S. 468 f.). Auch hier zeigt sich die Verknüpfung zur Professionalisierungsgeschichte Sozialer Arbeit, in der mit dem Konzept der ‚geistigen Mütterlichkeit‘ die Zuschreibung einer besonderen weiblichen Eignung für diese Tätigkeit vorgenommen wurde. Außerdem ist es gerade diese Verknüpfung gesellschaftlich geringer Bewertung von Care, eine (auch) unbezahlte Tätigkeit von Frauen* und die Überschneidung mit privater Sorgearbeit, die zu einer geringen Entlohnung von Care-Arbeit im Kontext Sozialer Arbeit beigetragen haben.

Dadurch, dass Beziehungs- und Gefühlsarbeit als konstitutiv für Soziale Arbeit als fürsorgliche Praxis gilt, werden in ihr in Anlehnung an Oevermann zwei widersprüchliche Beziehungsfacetten kombiniert: das formalisierte berufliche Rollenhandeln einerseits sowie diffuse Beziehungsgestaltung, wie in primären Sozialbeziehungen, andererseits (vgl. Brückner, 2010, S. 19). Es ist gerade diese Widersprüchlichkeit von Sozialer Arbeit als personale, zwischenmenschliche Kommunikation auf der einen Seite und der Frage, wie diese als professionalisierte und verberuflichte Arbeit stattfinden kann, auf der anderen Seite, die eine professionstheoretisch begründete Konzeptualisierung sowie ein Verständnis für die Gemengelage von Sorgeverhältnissen notwendig macht (vgl. Bauer, 2017, S. 218) (siehe auch den Beitrag von *Maria S. Rerrich* und *Barbara Thiessen* in diesem Band).

Selbstsorge und Soziale Arbeit: Weniger berücksichtigt in den aktuellen Debatten um Care ist ebenfalls der Bezug zur *Selbstsorge*, obschon diese einen wesentlichen Bestandteil von Care und damit auch von Sozialer Arbeit ausmacht (vgl. Brückner, 2010, S. 16). Fachkräfte der Sozialen Arbeit vernachlässigen die *Sorge um sich* allzu oft „zugunsten des Engagements für ein vielfach sehr bedürftiges, marginalisiertes und/oder stigmatisiertes Klientel“ (Poulsen, 2009, S. 15). Doch zeichnet sich die Soziale Arbeit – wie auch viele andere Care-Arbeitsbereiche – durch anspruchsvolle Beziehungsgestaltungen aus, in denen soziale und emotionale Zuwendung ebenso wie Authentizität von Bedeutung sind. Die Kompetenzen binden im hohen Maße die eigenen Kräfte der Fachkräfte, daher stehen Selbst- und Fremdsorge ebenso wie Selbst- und Fremdverantwortung hierbei in einem Wechselverhältnis. Professionelle Handlungsfähigkeit setzt einen verantwortungsvollen Umgang mit sich selbst – sprich *Selbstsorge* – zwingend voraus (vgl. dazu auch Jansen et al., 2012). Für die Ermöglichung von Selbstsorge ist dabei die achtsame Reflexion der Beziehungen zwischen Sorgenden und Sorgeempfangenden sowie der darin enthaltenen Machtstrukturen zentral (siehe dazu auch den Beitrag von *Ute Fischer* in diesem Band). Bei der notwendigen Neuformulierung von Fürsorge als notwendige gesellschaftliche Praxis wird deutlich, dass „Care Teil eines demokratietheoretischen Ansatzes auf der Basis von Gerechtigkeit und Gleichheit, der die Rahmenbedingungen für Selbstsorge absteckt“ (Brückner, 2012, S. 10), ist.

Es lassen sich zwei Ebenen der Selbstsorge unterscheiden, die zusammengedacht ein weites Verständnis von Selbstsorge ermöglichen: kollektive Selbstsorge im Rahmen von Bewegungen sowie individuelle Selbstsorge im Kontext professioneller Tätigkeit (vgl. ebd., S. 11). Kollektive Selbstfürsorge, wie sie im Rahmen frauenpolitischer Aktivitäten seit den 1970er-Jahren „als Fürsorgetätigkeiten von Frauen

für Frauen und Mädchen mit professionellem Zuschnitt im Rahmen bezahlter Arbeit geschaffen wurde“ (ebd., S. 12), führte dazu, dass Fürsorglichkeit als Care nicht länger eine gesellschaftliche Überverantwortung von Frauen* bedeutete, sondern durch Aktivitäten von Frauen* gestaltet wurde (vgl. Tronto, 2008, zit. in Brückner, 2012, S. 12). Individuelle Selbstsorge wird dagegen sowohl im beruflichen als auch privaten Kontext als aktive Prozessgestaltung verstanden. Und gerade die Tatsache, dass sie „im Fadenkreuz der neoliberalen Aufforderung, unternehmerisch und aktiv zu sein“ (Rau, 2012, S. 59), steht, macht die Notwendigkeit einer Struktur gebenden Rahmung deutlich, die Gestaltungsfreiheit aufseiten der Unterstützten als auch Unterstützenden ermöglicht (vgl. Brückner, 2012, S. 25). Es geht also darum, das Spannungsverhältnis von Fürsorge und Selbstsorge im jeweiligen Kontext auszubalancieren und „zwischenmenschliche Angewiesenheit als menschliche Seinsform ebenso wie persönliche[n] Eigenschaften als legitime menschliche Ausdrucksform“ (ebd., S. 26) anzuerkennen (siehe den Beitrag von *Angela Janssen* in diesem Band).

Soziale Arbeit im Kontext sozialer Kämpfe im Care-Bereich: Spannend ist darüber hinaus die Frage nach der Rolle der Sozialen Arbeit innerhalb zivilgesellschaftlicher, berufsbezogener und politischer Auseinandersetzungen um Care. Inwiefern setzt die Soziale Arbeit ihr Wissen und ihre Ressourcen professionell und/oder solidarisch zur Unterstützung entsprechender Forderungen und Initiativen ein? Welche Positionierung schreibt sie sich in den verschiedenen sozialen Kämpfen um Care selbst zu? Oder anders gefragt, welchen Stellenwert hat der *politische* Auftrag der Sozialen Arbeit in der alltäglichen Sorge-Praxis?

Im Kontext der bezahlten und unbezahlten Sorgearbeit haben sich mittlerweile verschiedene politische Initiativen gebildet, die aktiv für eine veränderte Sichtbarkeit und Anerkennung von Sorgearbeit (etwa durch die Initiativgruppe ‚Care. Macht.Mehr‘¹⁰), darüber hinaus für eine faire Verteilung, für eine verbesserte strukturelle Unterstützung und der Rahmenbedingungen für Care-Arbeit (siehe das Equal Care Manifest der Initiativgruppe ‚Equal Care Day‘¹¹) oder für eine grundlegende Umorganisation von kapitalistischer Wirtschaft und Gesellschaft

¹⁰Erstmals in die Öffentlichkeit getreten ist diese Initiative mit einem Manifest im Jahr 2013. Im August 2020 veröffentlichte die Gruppe ein weiteres Positionspapier zur Care-Krise aus Deutschland, Österreich, Schweiz mit dem Titel „Großputz! Care nach Corona neu gestalten“ (siehe <https://care-macht-mehr.com/>).

¹¹Das Manifest wurde im Mai 2020 vorgestellt und fordert u. a. eine „geschlechter-, care- und diversitätssensible Pädagogik entlang der gesamten Erziehungs- und Bildungskette. Analog zur Erwerbsbiographie muss der Aufbau einer Care-Biographie als Bildungsziel eingeführt werden“ (<https://equalcareday.de/manifest/>).

eintreten (etwa durch das Netzwerk ‚Care-Revolution‘¹²). Beteiligte dieser Netzwerke sind Personen der Zivilgesellschaft, der Politik, aus sozialen Bewegungen oder der Wissenschaft (u. a. aus dem Kontext der Sozialen Arbeit). Zunehmend artikulieren sich hier auch Forderungen der Anerkennung von Sexarbeit als Teil von Care (siehe hierzu den Beitrag von *Kathrin Schrader* und *Undine de Rivière* in diesem Band). Zu den Kooperationspartner*innen im Netzwerk Care-Revolution gehören darüber hinaus verschiedene regionale ‚Arbeitskreise Kritische Soziale Arbeit‘, regionale Gruppen der GEW sowie der Landesverband der Evangelischen Frauen in Hessen und Nassau e. V. Personelle wie ideelle Verknüpfungen zwischen der Sozialen Arbeit und entsprechender Care-Initiativen sind damit offenkundig. Hingegen sind organisational verankerte Akteur*innen deutlich unterrepräsentiert.

Der Repräsentation und Politisierung von Care-Interessen durch eine advokatorische Vertretung von Kirchen und Wohlfahrtsverbänden kommt dagegen eine wesentlich größere Bedeutung zu. Hier lassen sich Initiativen, wie das ‚Bündnis Faire Arbeitsmigration Baden-Württemberg‘¹³, in dem sich neben anderen verschiedene Wohlfahrtsverbände für die Rechte von beschäftigten Migrant*innen u. a. im häuslichen Care-Sektor einsetzen, oder die vielfältigen öffentlichen politischen Forderungen rund um die Aufwertung von Sorgetätigkeiten durch die Verbände nennen. Durch ihr Engagement auf professioneller Ebene nehmen sie eine intermediäre Rolle ein und erfüllen eine Scharnierfunktion zwischen dem formellen Sektor (Staat und Markt) und dem informellen Sektor (Familie, Nachbarschaft und Selbsthilfe) (vgl. Schmid & Mansour, 2007, S. 246). Diese Form der anwaltschaftlichen Interessenvertretung gerät jedoch hinsichtlich der zunehmenden Ökonomisierung Sozialer Arbeit unter Druck:

„Im Außenverhältnis wächst die Konkurrenz zwischen den Verbänden als soziale Dienstleistungsunternehmen und erschwert so gemeinsame verbandübergreifende Positionen. Im Inneren öffnet sich eine Kluft zwischen Lobbyinteressen großer Einrichtungen und anwaltschaftlichem Anspruch“ (Rieger, 2012, S. 198, zit. in Zimmermann & Boeckh, 2018, S. 799; vgl. auch Moos & Klug, 2009, S. 89 ff.).

¹²Gegründet 2010 fand im Jahr 2013 eine erste Aktionskonferenz statt, an der etwa 500 Personen teilnahmen. Abgeschlossen wurde diese Konferenz mit der Verabschiedung einer Resolution, die auch auf die unterschiedlichen Erfahrungen, beruflichen Hintergründe und politischen Spektren der Beteiligten eingeht und sich die Bündelung der Anliegen und Kräfte zum Ziel setzt sowie mit der Gründung des Netzwerks Care Revolution (siehe <https://care-revolution.org/>).

¹³siehe <http://faire-arbeitsmigration.de/>.

Diese Problematiken zeigen sich einmal mehr im Kontext von Care mit seinen vielfältigen, mehr oder weniger sichtbaren Arbeitsfeldern, Bedürfnissen und Interessenlagen.

Übersicht über die Beiträge

Der Band will Soziale Arbeit im Kontext der Care-Debatte verorten und unternimmt dies in drei Gliederungsschritten. Im *ersten Teil* werden verschiedene Verhältnisbestimmungen vorgenommen. Begonnen wird mit einer systematischen Einordnung von Care im Kontext feministischer Projekte und Initiativen durch *Margrit Brückner*. Die Autorin ist nicht nur für ihre Beiträge zur internationalen Care-Debatte bekannt, sondern hat auch die ersten Vorstöße gemacht, die Care-Perspektive in der Sozialen Arbeit zu verankern. Sie geht in ihrem Beitrag auf die Geschichte sozialer, genauer: feministischer Kämpfe in komplexen Care-Verhältnissen ein, die immer auch Kämpfe um eine andere Gestaltung von Geschlechterverhältnissen sind – und damit von Gesellschaft generell. *Maria S. Rerrich* und *Barbara Thiessen*, die ebenfalls schon früh die Relevanz der Care-Debatte für die Soziale Arbeit hervorhoben, liefern im zweiten Beitrag eine systematische Verhältnisbestimmung beider Bereiche. Dies tun sie, indem sie sowohl verdeutlichen, inwiefern eine Beschäftigung mit Care für Theorien und Praxisfelder der Sozialen Arbeit stattfindet bzw. ausbleibt, als auch den Nutzen der Care-Debatte für die Soziale Arbeit auf normativer, konzeptioneller und professionspolitischer Ebene zeigen. Darauffolgend führt der Beitrag von *Angela Janssen* systematisch in die Perspektive der Vulnerabilität als *conditio humana* ein. Sie unterstreicht mit Judith Butler, inwiefern wir grundlegend auf Andere angewiesen sind, sie rekonstruiert, inwiefern daher Care ganz grundsätzlich gesellschaftlich zu verankern ist, aber früh schon vergeschlechtlicht und einseitig auf Frauen* ausgelagert wurde. Hierin genau verankert sie – mit Bezug auf die Arbeiten von Margrit Brückner – Soziale Arbeit als feminisierte Care-Arbeit. *Barbara Koslowski* und *Johanna Bröse* nehmen ebenfalls eine grundlagentheoretische Perspektive ein, indem sie anhand des Konzepts der sozialen Reproduktion (Federici) einen historisch-materialistischen Blick auf Soziale Arbeit werfen – und feministisch erweitern. Die Vergeschlechtlichung Sozialer Arbeit ist danach kein Fehler im Betriebssystem, sondern durchaus ein Muster – dabei findet der Care-Aspekt sein Pendant in den polizeilichen Kontrollaspekten Sozialer Arbeit.

Im *zweiten Teil* des Sammelbandes werden grundsätzliche Konfliktlinien anhand von Einblicken in exemplarische Felder aufgezeigt, in denen Care und Soziale Arbeit direkt zueinander im Verhältnis stehen. Diese Konfliktlinien

spannen sich entlang – häufiger ambivalent erscheinender – Effekte von (Un-)Sichtbarkeiten und (De-)Professionalisierung, aber auch als praktische Auswirkungen in Form von Prekarisierung und Ökonomisierung der Sozialen Arbeit auf. *Cornelia Schweppe* und *Désirée Bender* wenden sich etwa den Herausforderungen durch globale Verflechtungen der Sorge älterer Menschen zu. Diese zeigen sich vor dem Hintergrund sorgebezogener Begrenzungen in wirtschaftlich reicheren Ländern, die zu Mobilitätsprozessen in wirtschaftlich ärmere Länder führen. Empirisch wird dies anhand von Pflege- bzw. Betreuungsmigration sowie Ruhestandmigration beleuchtet, die ältere Menschen aus deutschsprachigen Ländern nach Thailand führen. Im Anschluss an das Konzept der Heterotopie nach Michel Foucault, mit dem Hospiz-Orte als ‚andere Räume‘ gedacht werden, diskutieren *Simone Junker* und *Eva Maria Lohner* in dem nachfolgenden Beitrag, wie eine gute Versorgung am Lebensende vor dem Hintergrund sich politisch und ökonomisch verändernder Rahmenbedingungen ermöglicht werden kann. Die Prinzipien der Ganzheitlichkeit und Multiprofessionalität weisen Sozialer Arbeit dabei eine zentrale Rolle zu. *Stefan Kerber-Clasen* und *Franziska Meyer-Lantzberg* rücken dagegen Care-Arbeit in Kindertageseinrichtungen als Ausgangspunkt und Gegenstand von Konflikten ins Zentrum ihres Beitrags. In ihrer Analyse gewerkschaftlichen Handelns zeigen sie auf, wie Gewerkschaften Reformen im Bereich frühkindlicher Kindertagesbetreuung mit aushandeln, wie sie Ansprüche der Beschäftigten artikulieren und durchsetzen und welche Widersprüche und Konfliktlinien in der Entwicklung von Care als umkämpften, politischen Prozess sichtbar werden. Im Spannungsfeld von traditionellen wie egalitären Geschlechterdiskursen rekonstruiert *Judith Conrads* in ihrem Beitrag sodann jugendliche Zukunftsvorstellungen zu Care. Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass sich insbesondere junge Frauen zwangsläufig zu den divergierenden Diskurslogiken verhalten müssen und sie den Vereinbarkeitsanforderungen auf rein individueller Ebene begegnen. In den jugendlichen Subjektpositionierungen wird eine Vergeschlechtlichung von Care in der Familie reproduziert und damit das Thema der Care-Verantwortung – so die Forderung der Autorin – zu einem zentralen Thema geschlechtersensibler Jugendarbeit. Zur Überwindung einer dominanten medizinischen Perspektive auf Behinderung entwirft *Kai Heneka* in seinem Beitrag Behinderung als bio-psycho-soziales Phänomen und formuliert auf dieser Basis einen Arbeitsauftrag an Soziale Arbeit als professionelle Care-Arbeit. Er entwirft Vulnerabilität als anthropologische Grundlage hierfür, und reflexive Assistenz als fachliche Perspektive und selbstbestimmte Teilhabe als Zielperspektive professioneller Care-Arbeit. Den Abschluss dieses zweiten Teils des Sammelbandes bildet der Beitrag der Autorinnen *Carolin Ehlke*, *Julia Schröder* und *Severine Thomas*, in dem sie herausarbeiten, was

stationäre Erziehungshilfen und der Bereich der – sozialpädagogisch bisweilen vernachlässigten – Altenhilfe in ihrem Verständnis von Pflege- und Sorgebeziehungen voneinander lernen können. Nachdem sie das Verhältnis von Care, Sorge und Pflege für beide Bereiche erörtern, postulieren sie sowohl eine stärkere Akzentuierung von Sorge in den stationären Erziehungshilfen als auch der sozialen Dimension von Pflege im Altenhilfebereich.

Auf der Grundlage der beschriebenen Konfliktlinien werden im *dritten Teil* des Sammelbandes bereits existierende Alternativen, Möglichkeiten für Solidarisierung und soziale Innovation im Kontext von Care aufgezeigt. Dazu diskutieren *Sandra Landhäußer* und *Maren Schreier* in dem von *Eva Maria Lohner* und *Christiane Bomert* moderierten Gespräch zunächst über Care im Kontext von Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung der Sozialen Arbeit. Nach einer begrifflichen Annäherung erläutern die beiden Expertinnen die Gründe für eine mangelnde Thematisierung von Care im Kontext sozialarbeiterischer Diskurse zur Sozialraumorientierung sowie die aktuellen coronabedingten Herausforderungen für die Gemeinwesenarbeit. Abschließend bewerten sie aktuelle Weiterentwicklungen in diesem Feld und benennen Impulse für eine kritische Praxis. *Christiane Bomert* und *Sarah Schilliger* nehmen in ihrem Beitrag die prekäre Situation von Care-Arbeiterinnen in den Blick und fragen nach den Bedingungen von Solidarität im Kontext privater Care-Arbeit in Privathäusern. Auf der Basis eigener empirischer Forschung identifizieren sie Bausteine und Bedingungen für gelingendes solidarisches Handeln im Kontext transnationaler Care-Arbeit und diskutieren davon ausgehend wichtige Ansatzpunkte für Soziale Arbeit. *Undine de Rivière* und *Kathrin Schrader* zeigen in ihrem auch historisch argumentierenden Beitrag auf, wie spezifische heteronormative Blickverengungen auf Sexualität – und auch auf Sexarbeit – dazu führen konnten, Sexarbeit aus dem Spektrum von Care auszugrenzen. Der massiven Entsolidarisierung – auch vieler Feminist*innen – halten die Autorinnen* Ansätze zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Sexarbeiter*innen entgegen, die Teil der Care-Arbeitsdebatte werden sollten. In dem Beitrag von *Michael Lucke* werden quartiersbezogene Handlungsmöglichkeiten für eine ganzheitliche Gestaltung des Lebens im Alter präsentiert. Nachdem die Wohn- und Sorgebedarfe älterer Menschen erläutert werden, werden konkrete wohnraumbezogene, soziale und infrastrukturelle Anpassungen und Lösungen für die kommunalen Herausforderungen des demografischen Wandels geliefert. Als zentral für deren Umsetzung wird sowohl die Beteiligung und Selbstbestimmung Älterer als auch eine disziplinübergreifende Zusammenarbeit gesehen. In dem den Sammelband abschließenden Beitrag diskutiert *Ute Fischer* zunächst das Verhältnis von professioneller Sozialer Arbeit und Fürsorge-Tätigkeiten auf der Basis

einer sogenannten Strukturkompetenz und zeigt so die Prekarität der beruflichen Fürsorgearbeit auf. Dabei geht sie der Frage nach, welche Form und Bedeutung Fürsorge für eine funktionierende Gesellschaft hat. Von dieser Analyse ausgehend stellt sie das bedingungslose Grundeinkommen als alternatives Sozialmodell vor und erörtert, welche Rahmenbedingungen sich für berufliches Sorgen ändern würden.

Damit schließt der Sammelband eine Lücke in der derzeitigen Fachliteratur, die bislang noch kaum Soziale Arbeit im Care-Kontext diskutiert.

Danksagung An dieser Stelle möchten sich die Herausgeberinnen bei allen Mitwirkenden des 44. Sozialpädagogiktags der Universität Tübingen bedanken. Unter dem Titel „Who cares? Zur gesellschaftlichen Neubewertung von Sorge“ wurde am 23. und 24. November 2018 in Vorträgen, Workshops und einer abschließenden Podiumsdiskussion das Thema Care bereits in vielfältiger Weise ins Verhältnis zur Sozialen Arbeit gesetzt und diskutiert. Der Sammelband greift einige der thematischen Schwerpunkte auf, hat jedoch bewusst den Raum für weitere Care-Perspektiven geöffnet.

Unseren Dank möchten wir der wissenschaftlichen Hilfskraft Teresa Hessing ausdrücken, die über den gesamten Publikationsprozess eine sehr große Unterstützung war. Ebenfalls möchten wir uns bei unserer Kolleg*in Barbara Koslowski für wertvolle konzeptionelle Anregungen zu diesem Band bedanken. In der Umsetzung waren uns Barbara Paulus, Nikolas Geyer und Vasily Kovalenko eine unverzichtbare Hilfe. Nicht zuletzt gilt auch den Autor*innen dieses Bandes unser Dank für die gehaltvollen Beiträge und die kollegiale Zusammenarbeit!

Literatur

- Appelt, E. (2014). Sorgearbeit und soziale Ungleichheit im Wohlfahrtsstaat. In B. Aulenbacher & M. Dammayr (Hrsg.), *Für sich und andere sorgen: Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft* (S. 103–115). Beltz.
- Artus, I., Birke, P., Kerber-Clasen, S., & Menz, W. (2017). Die aktuellen Kämpfe um Sorge-Arbeit: Zur Einleitung. In I. Artus, P. Birke, S. Kerber-Clasen, & W. Menz (Hrsg.), *Sorge-Kämpfe: Auseinandersetzungen um Arbeit in sozialen Dienstleistungen* (S. 7–31). VSA Verlag.
- Aulenbacher, B., Riegraf, B., & Theobald, H. (Hrsg.). (2014). *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Care: Work, Relations, Regimes*. Nomos.
- Auth, D., & Rudolph, C. (2017). Care im (sozialinvestiven) Wohlfahrtsstaat: Care im sozialinvestiven Wohlfahrtsstaat – Mehr Geschlechtergerechtigkeit oder mehr Krise? Einleitung. *Femina Politica, Zeitschrift Für Feministische Politikwissenschaft*, 2, 9–19.
- Bauer, P. (2017). Sorge und Fürsorge. In F. Kessl, E. Kruse, S. Stövesand, & W. Thole (Hrsg.), *Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder* (S. 211–221). Budrich.

- Bauer, P., Neumann, S., Sting, S., Ummel, H., & Wiezorek, C. (2014). Familienbilder und Bilder ‚guter‘ Elternschaft. Zur Bedeutung eines konstitutiven, aber vernachlässigten Moments pädagogischer Professionalität. *neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, Sonderheft, 12, 25–37.
- Behr, K., & Fuchs-Rechlin, K. (2013). Wie atypisch und prekär sind die Beschäftigungsverhältnisse in sozialen Berufen? Eine Analyse des Mikrozensus 2009. *Sozialmagazin*, 1–2, 52–64.
- Berghahn, S. (2004). Der Ehegattenunterhalt und seine Überwindung auf dem Weg zur individualisierten Existenzsicherung. In S. Leitner, I. Ostner, & M. Schratzenstaller (Hrsg.), *Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch: Was kommt nach dem Ernährermodell?* (S. 105–131). VS Verlag.
- Bispinck, R., Dribbusch, H., Öz, F., & Stoll, E. (2012). *Was verdienen Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen?* www.boeckler.de/pdf/ta_lohnspiegel_2012_15_sozialpaedagogen.pdf. Zugegriffen: 29. März 2020.
- Bomert, C. (2020). *Transnationale Care-Arbeiterinnen in der 24-Stunden-Betreuung: Zwischen öffentlicher (Un-)Sichtbarkeit und institutioneller (De-)Adressierung*. Springer VS.
- Bröring, M., & Buschmann, M. (2012). Atypische Beschäftigungsverhältnisse in ausgewählten Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe. Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft. www.gew.de/Binaries/Binary90292/Atyp_Beschaeftigung_Juhi_A4_web.pdf. Zugegriffen: 29. März 2020.
- Brückner, M. (2010). Care und Soziale Arbeit: Sorgen im Kontext privater und öffentlicher Räume. In W. Schroeder & C. Schweppe (Hrsg.), *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online* (S. 1–26). Juventa.
- Brückner, M. (2012). Selbstsorge im Spannungsfeld von ‚Care‘ und ‚Caritas‘. In M. Jansen, M. Brückner, M. Göttert, & M. Schmidbauer (Hrsg.), *Selbstsorge als Thema in der (un)bezahlten Arbeit: Dokumentation der Tagung „Wer sorgt für wen?“ am 16. November 2011 in Frankfurt a. M.* (S. 9–28). Hessische Landeszentrale für politische Bildung.
- Brückner, M. (2015). Care als beziehungsorientierte Tätigkeit. *Sozial Extra*, 39, 26–31.
- Bundesagentur für Arbeit. (2019). *Die Arbeitsmarktsituation von Frauen und Männern 2018 (Berichte: Blickpunkt Arbeitsmarkt)*. https://statistik.arbeitsagentur.de/DE/Statischer-Content/Statistiken/Themen-im-Fokus/Frauen-und-Maenner/generische-Publikationen/Frauen-Maenner-Arbeitsmarkt.html?__blob=publicationFile. Zugegriffen: 29. März 2020.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2017). *Zweiter Gleichstellungsbericht*. <https://www.bmfsfj.de/blob/119794/b69d114cfbe2b6c1d4e510da2d74fd8d/zweiter-gleichstellungsbericht-der-bundesregierung-bt-drucksache-data.pdf>. Zugegriffen: 29. März 2020.
- Burkhardt, L., Priller, E., & Zimmer, A. (2017). Auf der Überholspur? Frauen und freiwilliges Engagement. In Statistisches Bundesamt (Hrsg.), *Wie die Zeit vergeht. Analysen zur Zeitverwendung in Deutschland* (S. 179–193). Statistisches Bundesamt.
- Destatis (2020). *Pflegestatistik 2019. Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung. Deutschlandergebnisse*. https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Gesundheit/Pflege/Publikationen/Downloads-Pflege/pflege-deutschlandergebnisse-5224001199004.pdf?__blob=publicationFile. Zugegriffen: 12. Juli 2021.

- Diewald, I. (2018). *Männlichkeiten im Wandel. Zur Regierung von Geschlecht in der deutschen und schwedischen Debatte um „Männer in Kitas“*. transcript.
- Ducu, V. (2012). The concept of transnational motherhood. In A. Hitzemann, N. Schirilla, & A. Waldhausen (Hrsg.), *Pflege und Migration in Europa: Transnationale Perspektiven aus der Praxis* (S. 90–100). Lambertus.
- Emunds, B. (2016). *Damit es Oma gutgeht: Pflege-Ausbeutung in den eigenen vier Wänden*. Westend.
- Euteneuer, M., Sabla, K. -P., & Uhlendorff, U. (2018). Familienpolitik, Soziale Arbeit mit Familien und Familienbildung. In H. -U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow, & H. Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (6. überarbeitete Aufl., S. 390–402). Reinhardt.
- Fegter, S. (2013). Mehr Männer in die Soziale Arbeit?! Neuordnungen von Profession und Geschlecht im aktuellen (fach-)öffentlichen Diskurs. In K. Sabla & M. Plößer (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 145–162). Budrich.
- Gerhard, U. (2010). Geschlechterverhältnisse im Wandel: Anforderungen unter globalem Anpassungsdruck am Beispiel fürsorglicher Praxis/Care. In G. Becke, P. Bleses, W. Ritter, & S. Schmidt (Hrsg.), *„Decent Work“: Arbeitspolitische Gestaltungsperspektive für eine globalisierte und flexibilisierte Arbeitswelt. Festschrift zur Emeritierung von Eva Senghaas-Knobloch* (S. 221–230). VS Verlag.
- Gerhard, U., & Speck, S. (2020). Junge Frauen stehen heute unter einem unglaublichen Druck. *ZEIT-Magazin*. <https://www.zeit.de/zeit-magazin/2020-06/gleichberechtigung-corona-krise-frauen-druck-geschlechterforschung>, Zugegriffen: 15. Febr. 2021.
- Haubner, T. (2014). Osteuropäische Care-Workers im Licht der neueren Sozialwissenschaftlichen Forschung und Theoriebildung. *Zeitschrift Für Gerontologie Und Ethik*, 2, 9–27.
- Henn, S., Lochner, B., & Meiner-Teubner, C. (2017). *Arbeitsbedingungen als Ausdruck gesellschaftlicher Anerkennung Sozialer Arbeit*. https://www.gew.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=54473&token=374229d7d9541382325938b3aa60a80046f328b3&sdownload=&n=2017-04_Arbeitsbedingungen_Soz_Arb_web.pdf Zugegriffen: 29. März 2020.
- Hielscher, V., Kirchen-Peters, S., & Nock, L. (Hrsg.). (2017). *Pflege in den eigenen vier Wänden: Zeitaufwand und Kosten: Pflegebedürftige und ihre Angehörigen geben Auskunft* (Bd. 363). Hans-Böckler-Stiftung.
- Hipp, L., & Molitor, F. (2016). Gender Gaps. Warum wir über Zeit sprechen müssen. *Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Arbeiten 4.0, Werkheft Nr. 02*, S. 66–75.
- Hipp, L. (2020). Ungleiche Chancen bei der Jobsuche: WZB-Studie: Mütter werden seltener zu Bewerbungsgesprächen eingeladen als kinderlose Frauen. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Pressemitteilung, 2. März 2020. <https://wzb.eu/de/pressemitteilung/ungleiche-chancen-bei-der-jobsuche>. Zugegriffen: 29. März 2020.
- Isfort, M., Rotländer, R., Weidner, F., Gehlen, D., Hylla, J., & Tucman, D. (2018). *Pflege-Thermometer 2018: Eine bundesweite Befragung von Leitungskräften zur Situation der Pflege und Patientenversorgung in der stationären Langzeitpflege in Deutschland*. Deutsches Institut für angewandte Pflegeforschung e. V. (DIP). https://www.dip.de/fileadmin/data/pdf/projekte_DIP-Institut/Pflege_Thermometer_2018.pdf. Zugegriffen: 16. Febr. 2021.
- Jansen, M. M., Brückner, M., Göttert, M., & Schmidbaur, M. (Hrsg.). (2012). *„Wer sorgt für wen?“, Selbstsorge als Thema in der (un)bezahlten Arbeit: Dokumentation*

- der Tagung am 16. November 2011 in Frankfurt a. M. Hessische Landeszentrale für politische Bildung.
- Karakayali, J. (2010). Die Regeln des Irregulären – Häusliche Pflege in Zeiten der Globalisierung. In K. Scheiwe & J. Krawietz (Hrsg.), *Transnationale Sorgearbeit: Rechtliche Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Praxis* (S. 151–169). VS Verlag.
- Klinder, N., & Meier-Gräwe, U. (2017). Gleichstellung und innerfamiliäre Arbeitsteilung: Mahlzeitenmuster und Beköstigungsarbeit in Familien im Zeitvergleich. In Statistisches Bundesamt (Hrsg.), *Wie die Zeit vergeht. Analysen zur Zeitverwendung in Deutschland: Beiträge zur Ergebniskonferenz der Zeitverwendungserhebung 2012/2013 am 5./6. Oktober 2016 in Wiesbaden* (S. 65–90). https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Zeitverwendung/_inhalt.html. Zugegriffen: 29. März 2020.
- Knauth, K., & Deindl, C. (2019). *Altersarmut von Frauen durch häusliche Pflege: Gutachten im Auftrag des Sozialverband Deutschland e. V.* Berlin. https://www.sovd.de/fileadmin/downloads/pdf/sonstiges/SoVD_Gutachten_Altersarmut_Frauen2019.pdf. Zugegriffen: 29. März 2020.
- Leitner, S., Ostner, I., & Schratzenstaller, M. (Hrsg.). (2004). *Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch: Was kommt nach dem Ernährermodell?* VS Verlag.
- Lutz, H., & Palenga-Möllnbeck, E. (2011). Das Care-Chain-Konzept auf dem Prüfstand: eine Fallstudie der transnationalen Care-Arrangements polnischer und ukrainischer Migrantinnen. *GENDER – Zeitschrift Für Geschlecht, Kultur Und Gesellschaft*, 3, 9–27.
- Müller, E., & Eppinger, G. (2010). Gender equality backstage: Who is taking care of households when women work? A look behind the scenes. *Schlossplatz*, 3(9), 17–19.
- Münchmeier, R. (2018). Geschichte der Sozialen Arbeit. In H. -U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow, & H. Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (6. überarbeitete Aufl., S. 527–539). Reinhardt.
- Moos, G., & Klug, W. (2009). *Basiswissen Wohlfahrtsverbände*. Reinhardt.
- Nowak, I. (2013). Über die Schwierigkeit von Konflikten in der Sorgearbeit. *Widersprüche: Zeitschrift Für Sozialistische Politik Im Bildungs-, Gesundheits- Und Sozialbereich*, 33(128), 73–84.
- Nowossadeck, S., Engstler, H., & Klaus, D. (2016). *Pflege und Unterstützung durch Angehörige*. DZA. Report Altersdaten. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/47091>. Zugegriffen: 17. Febr. 2021.
- Ostner, I. (2011). Care – eine Schlüsselkategorie sozialwissenschaftlicher Forschung? In A. Evers, R. G. Heinze, & T. Olk (Hrsg.), *Handbuch Soziale Dienste* (S. 461–481). Springer Fachmedien.
- Poulsen, I. (2009). *Burnoutprävention im Berufsfeld Soziale Arbeit: Perspektiven zur Selbstfürsorge von Fachkräften*. VS Verlag.
- Rau, A. (2012). Von der Mündigkeit, für sich selbst sorgen zu müssen. Selbstsorge und Geschlecht im Neoliberalismus. In M. Jansen, M. Brückner, M. Göttert, & M. Schmidbauer (Hrsg.), *Selbstsorge als Thema in der (un)bezahlten Arbeit. Dokumentation der Tagung „Wer sorgt für wen?“ am 16. November 2011 in Frankfurt a. M.* (S. 45–61). Hessische Landeszentrale für politische Bildung.

- Rerrich, M., & Thiessen, B. (2015). Warum sollte Soziale Arbeit sich um die Care-Debatte kümmern? *Sozial Extra*, 39(1), 24–25.
- Rodrigues, R., Huber, M., & Lamura, G. (2013). *Facts and figures on healthy ageing and long-term care: Europe and North America*. https://ec.europa.eu/eip/ageing/library/facts-and-figures-healthy-ageing-and-long-term-care_en. Zugegriffen: 12. März 2020.
- Rose, L., & May, M. (Hrsg.). (2014). *Mehr Männer in die Soziale Arbeit!? Kontroversen, Konflikte und Konkurrenzen*. Budrich.
- Rudolph, C., & Schmidt, K. (Hrsg.). (2019). *Arbeit – Demokratie – Geschlecht: Bd. 26. Interessenvertretung und Care: Voraussetzungen, Akteure und Handlungsebenen*. Westfälisches Dampfboot.
- Samtleben, C. (2019). *Auch an erwerbsfreien Tagen erledigen Frauen einen Großteil der Hausarbeit und Kinderbetreuung*. https://www.diw.de/de/diw_01.c.616037.de/publikationen/wochenberichte/2019_10_3/auch_an_erwerbsfreien_tagen_erledigen_frauen_einen_grossteil_der_hausarbeit_und_kinderbetreuung.html. Zugegriffen: 17. Febr. 2021.
- Scheele, A. (2019). Abwertung von Care-Arbeit durch Vergeschlechtlichung. In C. Rudolph & K. Schmidt (Hrsg.), *Arbeit – Demokratie – Geschlecht: Bd. 26. Interessenvertretung und Care: Voraussetzungen, Akteure und Handlungsebenen* (S. 24–36). Westfälisches Dampfboot.
- Schilliger, S., & Schilling, K. (2017). Care-Arbeit politisieren: Herausforderungen der (Selbst-)Organisierung von migrantischen 24h-Betreuerinnen. *Femina Politica, Zeitschrift Für Feministische Politikwissenschaft*, 26(2), 101–116.
- Schmid, J., & Mansour J. I. (2007). Wohlfahrtsverbände Interesse und Dienstleistung. In T. von Winter & U. Willems (Hrsg.), *Interessenverbände in Deutschland* (S. 244–270). VS Verlag.
- Schmidt, K. (2017). Who cares? Strukturelle Ungleichheiten in den Arbeits- und Berufsbedingungen der Pflege – Empirische Ergebnisse zu den Deutungs- und Bewältigungsmustern von Pflegekräften. *Femina Politica, Zeitschrift Für Feministische Politikwissenschaft*, 2, 89–101.
- Seehaus, R. (2015). Vergeschlechtlichte Sorge um das Kind. In R. Seehaus, L. Rose, & M. Günther (Hrsg.), *Geschlechterforschung für die Praxis: Bd. 3. Mutter, Vater, Kind – Geschlechterpraxen in der Elternschaft* (S. 65–77). Budrich.
- Sellach, B., & Libuda-Köster, A. (2017). Gleichstellungspolitik im Spiegel der Zeitverwendungserhebung: Ein Vergleich der Ergebnisse der Zeitverwendungserhebungen von 2001/2002 und 2012/2013. In Statistisches Bundesamt (Hrsg.), *Wie die Zeit vergeht. Analysen zur Zeitverwendung in Deutschland: Beiträge zur Ergebniskonferenz der Zeitverwendungserhebung 2012/2013 am 5./6. Oktober 2016 in Wiesbaden* (S. 25–44). https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Zeitverwendung/_inhalt.html. Zugegriffen 17. Febr. 2021.
- Senghaas-Knobloch, E. (2008). Care-Arbeit und das Ethos fürsorglicher Praxis unter neuen Marktbedingungen am Beispiel der Pflegepraxis. *Berliner Journal Für Soziologie*, 18(2), 221–243.
- Statista. (2020). *Erwerbstätigenquote von Männern und Frauen mit minderjährigen Kindern im Haushalt in Deutschland von 2008 bis 2018*. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/972869/umfrage/erwerbstaetigenquote-von-maennern-und-frauen-mit-minderjaehrigen-kindern/>. Zugegriffen: 12. März 2020.